

Bis ans Ende der Welt.

Roman von Maximilian Boettcher.

(10. Fortsetzung.)
9. Kapitel.

Die Verlobung, deren Kunde am nächsten Tage die Zeitungen in alle Welt hinaustrugen, schien überaus utopisch ein mißbilligendes Geräu-
men zu erzeugen.

„Ja, der dicke Oberarzt mit dem ge-
fühlvollen Herzen, der das Glück hat,
seinem Chef die allererste Gratula-
tion darzubringen, sagte: „Erlaubt
gestanden, Herr Professor, wenn ich
mir ein Wort nebenbei erlauben darf,
Sie können nicht's Besseres thun.
Schon immer hab' ich mich im Stillen
gefragt: warum heirathet unser
verehrter Professor nicht? Keiner ist
so berufen, seiner hat so viel Talent
eine Frau glücklich zu machen, wie er.
Und ihm selbst wär's doch auch zu
gönnen, daß er in einer harmonischen
Ehe, in einem sonnigen Heim, das
ein liebes Weib ihm zum Paradiese
macht, ein Gegengewicht, einen Aus-
gleich fände zu seiner schweren, auf-
opfernden Berufsarbeit.“

„Bleibt nur die eine Frage“, ent-
gegnete Altdorf mit einem leisen
Seufzer, „ob ich nicht zu lange ge-
wartet habe, ob ich das, was ich heute
gethan, nicht lieber fünfzehn Jahre
früher hätte thun sollen.“

Der Oberarzt, juckte die Achseln.
„Natürlich — zu früh kommt keiner
mehr dazu. Aber wer mit dreiund-
vierzig so rüstig ist wie Sie, so uner-
müdbar, so — so — jungendlich, der
kann's wohl wagen. Wie viele Män-
ner von dreißig giebt's denn, die ihre
Kraft, ihre Energie kalen? An Leute
von Ihrer Eigenart läßt sich doch über-
haupt kein Durchschnittsmäßig an-
legen.“

„Ja — mag schon sein. Aber den-
ken Sie zwanzig Jahre weiter. In
zwanzig Jahren wird meine Frau
noch in ihrer vollen Blüthe stehen,
während ich ein alter Mann sein wer-
de, der möglicherweise schon mit dem
Stoße wackelt.“

„Oho“, protestirte der Oberarzt,
„mit dreiundvierzig wackeln Sie noch
lange nicht mit dem Kopf. Wodurch
kann der Mensch auch schließlich schon
für zehn Jahre eines vollen und großen
Glückes dankbar sein.“

Als der Oberarzt gegangen war,
wand Professor Altdorf dem Schrei-
bisch auf und machte ein paar gedank-
tenähnliche Schritte. Ja — der Kol-
lege hatte recht! Auch zehn Jahre
Blüde — welcher Reichtum! Und
mitten im Zimmer blieb er stehen,
redete seine Arme und schlug sich mit
der Faust auf die Brust, daß es dröhnte.
Es lag wohl wirklich am Menschen
selbst, ob er mit dreiundvierzig Jahren
alt war oder jung. Und er wollte jung
sein, noch lange, lange!

Glückwünsche aus aller Herren Län-
dern regnete es nur so während der
nächsten Tage und Wochen. Meist von
Leuten, die Altdorf einmal in Behand-
lung gehabt — „unterm Messer“, wie
der Oberarzt zu sagen pflegte. Wie
viele Tausende mußten das nicht ge-
wesen sein, wenn bei der raschen Ver-
schärftheit, an welcher der von seinen
Leiden kurirte Mensch notirlich selbst,
so viele Hunderte seiner gedachten?

Der russische Großfürst, zu dessen
Operation Altdorf wenige Tage vor
seiner Verlobung nach Petersburg ge-
fahren war, ließ ihm durch seine Ge-
mahlin einen Brillantring senden, des-
selben Stein die Größe einer kleinen Ha-
felnuß hatte. Er selbst, noch an das
Welt-geschick, hatte im Liegen mit un-
sicherer Hand unter auf den Begleit-
brief geschrieben: „Alles Glück der
Erde meinem Lebensretter!“

Altdorf nahm den kostbaren Ring
zwischen zwei Fingern und freute sich
an dem Feuer, das der wundervolle
Brillant in wahren Farben ver-
sprühte. Nein — für ihn war das
nichts. Also packte er Kleinod und
Brief wieder ein, wie er's empfan-
gen, nahm einen Bogen Papier und
schrieb: „Liebe Julia! Wollen Sie
mir die Freundlichkeit erweisen, die-
sen Ring für mich zu tragen? Es
würde doch schade, ihn im Kasten lie-
gen zu lassen, und die Glückwünsche
die er mitbrachte, gelien Ihnen ja
gerade so wie mir.“

Früher, wenn er durch die Stra-
ßen gefahren war, hatte er kaum je
mal einen Blick gehabt für die großen
Schaufenster mit ihren tausent-
bunten Herrlichkeiten. Jetzt sah er al-
les — alles wenigstens, was für Ju-
lia irgendwie Zweck haben, dessen Be-
sitz ihr Freude bereiten, ihr das Leben
bequämlich und angenehm hätte machen
können, und er bedauerte nur, daß er
aus Furcht, aufdringlich zu erscheinen,
nicht immerzu laufen und laufen,
schenken und schenken durfte. Aber in
Gedanken malte er sich's unablässig
aus, wie er das Heim, in das die Ge-
liebte als sein Weib einzuziehen sollte,
schönlich würde mit den Schätzen al-
ler Gemerbe und Künste. Keine Fül-
lein sollte besser wohnen als sie, keine
Königin sich prächtiger kleiden.

Manchmal, wenn seine Phantasie
allzu flott mit ihm durchging, irrt
er sich lächelnd über die Etirn. War
er denn wirklich dreiundvierzig Jahre
alt? Lag da nicht ein Fretum vor?
Blumen flogen ihm in den Tagen
und Wochen nach der Verlobung ins

Haus, Blumen in allen Formen, Far-
ben, Düften und Arrangements, Blu-
men, die er nie gesehen, noch geahnt —
so viele, daß der alte Diener sich zu
bemerkens erlaubte: „Damit könnte
man ja reichlich einen ganzen Laden
verpacken. Und beim angedingn Fräu-
lein Braut stehen auch schon alle Im-
mer voll.“

Denn es war selbstverständlich, daß
alle die Köpfe, Büsten, Kränze und
Schiffe bei Altdorf nur kurze Einführ-
hielten und dann gleich in die Kotten-
burg'sche Wohnung weiterwandelten.
Aber es fand in den Sternen ge-
schrieben, daß der Professor neben
seinem Verlobungsring doch noch
einen zweiten Ring tragen sollte.

Eines Abends gab ihm die Frau
Oberst einen schmalen, dunklen, al-
terthümlichen Goldreif, der mit halb-
verwaschenen, kaum noch entzifferbaren
Buchstaben besetzt war, und sagte:
„Leider kann ich Ihnen für die kostba-
ren Geschenke, die Sie meiner Tochter
machen, keine gleich werthvolle Gegen-
gabe bieten. Aber vielleicht nehmen
Sie diesen Ring von mir an, der schon
von Urpatriarch meines Stammes her-
stammt, und den mein Mann, dem
Beispiel seines Vaters und Großvaters
folgend, seit seines Lebens nicht von
Finger gelassen. Die Schriftzeichen
auf dem Ring bedeuten den Wappen-
spruch der Rottenburg'schen
Familie: „In Treue fest.“

„Aber“, wandte Altdorf ein, „küm-
me dieses Familienstück denn nicht
viel eher Waldemar als mir zu?“
Die Frau Oberst schüttelte den
Kopf. Waldemar, an den ich des-
wegen schrieb, hat ausdrücklich dar-
auf bestanden, daß Sie den Ring er-
halten sollten. Also nicht wahr, Sie
machen mir die Freude, ihn zu tra-
gen.“

Ueberhaupt zeigte Frau v. Rotten-
burg eine herzliche, zum guten Theil
allerdings in ihrer Schwäche begrün-
dete, Zuneigung zu dem Professor. Ja
einmal, als er wieder eine durch den
Tod des Obersten verurtheilte geschäft-
liche Angelegenheit für sie in Ordnung
gebracht hatte, rief sie mit Thränen
aus: „Was sollte ich nur noch anfan-
gen auf der Welt, wenn ich Sie nicht
hätte!“

Als Altdorf sich an jenem Tage von
Julia verabschiedete — sie war nun
schon fast vier Wochen seine Braut —
fragte er, ihre Hand fest in der seinen
haltend, leise, mit ein wenig unsicherer
Stimme: „Haben Sie es noch nicht be-
reut, sich mit verprochen zu haben?“
Frei und offen sah ihm Julia in
die Augen. „Nein“, antwortete sie.
„Und werden Sie es nie bereuen?“
„Fürchte er weiter.“

„Nein“, gab sie fest zurück. „Sie sind
so gut, und ich denke nur immer,
ob ich auch im Stande sein werde, Ih-
nen Ihre Güte zu vergelten.“
„Die ist mir ja schon tausendfach
vergolten, wenn — wenn Sie nur
zufrieden sind, wenn Sie nur nicht
bereuen“, erwiderte er warm.

Da sie schwieg, führte er ihre Hand,
die er noch immer in der seinen hielt,
an die Lippen und fragte: „Darf ich
von heute ab Du' sagen? Es ist fast
einen Monat her, daß wir uns ver-
lobten!“

Julia blinnte ihn wieder mit ihren
lichtlichen Augen voll an und nickte.
„Da legte er seinen Arm um sie, zog
sie sanft an sich und küßte sie — zum
ersten Male. Wie er sie aber nun noch
einen Herzschlag lang in seinen Ar-
men hielt, lehnte sie ihren Kopf an
seine Schulter, und er füllte beseligt,
wie ruhig, wie frei ihr Athem ging.“

Eine der letzten Verlobungsgratula-
tionen, die eintrafen, kam in Gestalt
eines Kabeltelegramms aus Chicago,
von Wilma Schlieben unterzeichnet
und trug den Inhalt: „Sobald
meiner amerikanischen Concertreise
zurück, komme ich, Ihnen meine Glück-
wünsche auch noch persönlich auszu-
sprechen. Ihre Stadt gehört ohnehin
zu den Blühen, für die mit meinlangt
für nächsten Herbst Concert arrangirt
hat.“

So herzlich und pflichttreu Julia
sich auch Tag um Tag bemüht hatte,
dessen Gedanken an den Mann, den sie
verlassen mußte, im Reime zu erlösen,
das Telegramm der „kleinen Bienen-
lerin“ rückte ihr die Erinnerung an
die Liebenheimer Zeit, an Borgstedt's
Bild und an das Werden und Wachen
ihrer Liebe zu ihm wieder gewalt-
sam vor die Seele.

Nach mußte er bei der Entfernung,
die zwischen ihm und der Heimath
lag, wohl nichts von ihrer Verlobung
mit Altdorf. Aber nahezu fünf Wochen
waren nun doch schon seit jenem trü-
ben Morgen vergangen, an dem sie,
Wand an Wand mit dem todtten Va-
ter, den inhaltschweren Brief nach
Windhut geschrieben, und jeden Tag
konnte dieser Brief jetzt in Borgstedt's
Hände gelangen. Wie würde er die
Nachricht, die er ihm brachte, tragen?
Würde er sich still in das Unabänder-
liche schiden oder würde er sich von
seinem heißen Blut zu einer Protest-
antwort hinreißen lassen, die doch lei-
nen anderen Zweck haben konnte, als
se um ihren mühsam erlängten,
ohnehin noch auf schwachen Füßen ste-
henden Frieden zu bringen?

Von den fünf Schrifftreibern, die
inzwischen Woche für Woche aus Afri-
ka für sie eingetroffen waren, hatte sie
nur noch den ersten vom Postamt ab-
geholt; in jenen Tagen, die Altdorf in
Petersburg zuebrachte.

In einer jener dunklen Stunden
hätte sie's gethan, wie sie wohl in
jedem Menschenleben sich ereignen, in
einer jenen Stunden, in denen alles
Licht und aller Glaube von uns ge-
nommen ist, in denen Schmerz und
Gram uns irren machen an uns selber,
in denen wir thun, was wir bei klaren
Sinnen nicht verantworten könn-
en, und in denen wir oft noch viel
Schlimmeres, nie wieder Gutzumachen
des thun würden, wenn nicht ein guter
Engel uns behütete. Die Verzweif-
lung über des Vaters jähen Tod und
ihre Schuld daran hatte sie wie mit
glühenden Geißeln gepörscht, und in
ihrer inneren Dalklosigkeit und Zer-
störung hatte sie sich auf den wirren
Gedanken festgegriffen: „Nicht aus zort-
führender Rücksicht hat Altdorf bisher
noch kein klares, bündiges Wort über
sein Verhältnis zu Dir gesprochen,
sondern weil er selbst nicht mit sich ein-
ig ist, was werden soll, weil es ihm
leid thut, Dir an Deines Vaters
Sterbende die Hand geboten zu haben,
weil er kein Vertrauen zu Dir fassen
kann.“ Und als hätte sich alles gegen
sie verschworen, hatte sie in jenen
Tagen gerade die Preise zu dem Ge-
schäfte des Tages sie in Anspruch
nahmen, ihre Gedanken im Bann
ihelten, blieb sie Herrin ihrer selbst.
Aber die Nächte, die Nächte!

Da lag sie mit kümmernden Pul-
sen, glühendem Blut, und vor ihrem
geistigen Bild erschien Borgstedt's Ge-
sicht, die Schulter zerstückert, im
Blut gelandet, das schöne Gesicht ein-
gesunken und todttenblau, die dunklen
Augen im Wundheller feurigen Roth
gleich. Und wenn sie auch endlich ein-
schliefe, immer wachte sie nach kurzem
unruhigem Schlummer, der ihr mehr
Qual als Erquickung brachte, wieder
auf, in Schwere abgedaut, mit jagendem
Athem, weil sie den Verwundeten hatte
nach ihr rufen hören — ganz deutlich,
ganz deutlich!

Über er stand in diesen wirren,
furchtbaren Träumen vor ihren An-
gen, unter ihren Händen, und sie
wurde wach von dem Angstschrei, den
sie selbst ausstieß. Dann nahm sie
sich wohl vor, am nächsten Morgen
an Altdorf zu schreiben, ihn zu bit-
ten, daß er sie freizulassen möchte.
Dann wollte sie das letzte Geld, das
sie besaß, zusammenfassen und über
das Weltmeer fahren, hin zu dem Un-
glücklichen, den sie betrauten. Und sie
sah sich schon auf dem Schiff, das die
rauchenden Wellen durchfurchte —
eine schwere Pein!

Altdorf sah wohl, wie Julia mü-
de und bekümmert umherschlief und
seinem Blick auswich, wo sie nur
konnte. Er sah wohl, daß ihre Wan-
gen, in die kaum erst der rosige Hauch
siegender Lebensfreude zurückgekehrt
war, schon wieder bleich wurden, bleich
wie in den Tagen der schwersten
Trauer, und er ahnte, was in ihr vor-
ging, gleich als wäre ihr Denken und
Empfinden ein aufgeschlagenes Buch,
in dem er nach Belieben blättern dürfe.
Auch er überlegte wieder: „Wie sie
frei — es wird doch nichts mit ihr
und dir!“

Aber sein Herz wehrte sich, wehrte
sich trotzig und jäh. „Ich lasse sie nicht.
Ich habe sie umschlossen, durcheinander
mit all meinen Wurzelsfasern. Ich
will sie nicht mehr lassen!“
Vielleicht war es auch nur das Mit-
leid mit dem fernem Verwundeten,
das Julia so außer Fassung brachte,
dachte er, das Mitleid, mit dem die
Frauen ja so reich gesegnet sind. —
Oder, wenn es wirklich die Liebe war,
die wieder heiß aufwachte, herrschte
das Gesetz des letzten Aufstoßens denn
nicht überall im Reich des Seins —
bei allem, was verlöschen und sterben
müßte?

Seine Güte gegen Julia wurde
nur noch zarter. Nie hat eine Mutter
ihr krankes Kind mit treuerer Sorge
gehütet, mit innigerer Liebe umhät,
als Altdorf Julia umflogte und um-
hät in diesen schweren Wochen. Und
das meiste seiner Liebe und Güte
streute er von fern über sie aus, um
ihrer scheuen Seele nur ja nicht mit sei-
ner allzu häufigen Nähe wehe zu
thun.

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

Julia aber, die nicht so leicht zu
täuschen war, hatte Altdorf gefragt:
„Sind die neunhundert Mark auch
ganz gewiß nicht von Dir, Her-
mann?“
„Nein — ganz gewiß nicht!“ hat-
te er gelogen, und mit einem stum-
men Seufzer gedacht: „In der Lieb-
scheint man alles zu lernen — auch
das Lügen — und wenn man sich sein
ganzes Leben lang an die Wahrheit
gehalten hat.“

„Sind die neunhundert Mark auch
ganz gewiß nicht von Dir, Her-
mann?“
„Nein — ganz gewiß nicht!“ hat-
te er gelogen, und mit einem stum-
men Seufzer gedacht: „In der Lieb-
scheint man alles zu lernen — auch
das Lügen — und wenn man sich sein
ganzes Leben lang an die Wahrheit
gehalten hat.“

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

im Schneetreiben der Depeschen und
Briefe, das nach der Bekanntheit ih-
rer Verlobung über sie hingebrannt
war. Und vermochte doch so Schim-
mes, so Furchtbare! Keif alles Al-
tempor und wollte alles Neue begre-
ben? O räthselvolle Menschenseele.
Und doch — verurtheilt nicht auch
draußen im Reich der reinen und gro-
ßen Natur eine Handvoll Schnee, die
sich von ungefähr auf einem Berg-
gipfel gelöst, eine gewaltige Lawine,
die niederstürzend alles, was ihr im
Wege steht, fortreißt, zertrümmert,
vernichtet? —

Zwei Tage später brachten die Zeit-
ungen die telegraphische Nachricht aus
Südwestafrika, daß die Schutztruppe
ihren ersten heißen Kampf mit Hendri-
t Witboi zu bestehen gehabt hätte.
Eine lange Liste Todter, Schwerver-
wundeter und Leichtverletzte wurde
bekannt gegeben. Unter den Schwer-
verwundeten auch Borgstedt's Name.
„Schuß durch die linke Schulter“,
stand dabei.

„Mein Gott, hab' Erbarmen, gieb
mir Kraft! Noch hat er meinen Ab-
sagebrief nicht! Steh auch ihm bei,
großer Gott, in der schweren Stun-
de, in der er jetzt auf seinem Schmer-
zenseiler die Hand geboten zu haben,
weil er kein Vertrauen zu Dir fassen
kann.“ Und als hätte sich alles gegen
sie verschworen, hatte sie in jenen
Tagen gerade die Preise zu dem Ge-
schäfte des Tages sie in Anspruch
nahmen, ihre Gedanken im Bann
ihelten, blieb sie Herrin ihrer selbst.
Aber die Nächte, die Nächte!

Da lag sie mit kümmernden Pul-
sen, glühendem Blut, und vor ihrem
geistigen Bild erschien Borgstedt's Ge-
sicht, die Schulter zerstückert, im
Blut gelandet, das schöne Gesicht ein-
gesunken und todttenblau, die dunklen
Augen im Wundheller feurigen Roth
gleich. Und wenn sie auch endlich ein-
schliefe, immer wachte sie nach kurzem
unruhigem Schlummer, der ihr mehr
Qual als Erquickung brachte, wieder
auf, in Schwere abgedaut, mit jagendem
Athem, weil sie den Verwundeten hatte
nach ihr rufen hören — ganz deutlich,
ganz deutlich!

Über er stand in diesen wirren,
furchtbaren Träumen vor ihren An-
gen, unter ihren Händen, und sie
wurde wach von dem Angstschrei, den
sie selbst ausstieß. Dann nahm sie
sich wohl vor, am nächsten Morgen
an Altdorf zu schreiben, ihn zu bit-
ten, daß er sie freizulassen möchte.
Dann wollte sie das letzte Geld, das
sie besaß, zusammenfassen und über
das Weltmeer fahren, hin zu dem Un-
glücklichen, den sie betrauten. Und sie
sah sich schon auf dem Schiff, das die
rauchenden Wellen durchfurchte —
eine schwere Pein!

Altdorf sah wohl, wie Julia mü-
de und bekümmert umherschlief und
seinem Blick auswich, wo sie nur
konnte. Er sah wohl, daß ihre Wan-
gen, in die kaum erst der rosige Hauch
siegender Lebensfreude zurückgekehrt
war, schon wieder bleich wurden, bleich
wie in den Tagen der schwersten
Trauer, und er ahnte, was in ihr vor-
ging, gleich als wäre ihr Denken und
Empfinden ein aufgeschlagenes Buch,
in dem er nach Belieben blättern dürfe.
Auch er überlegte wieder: „Wie sie
frei — es wird doch nichts mit ihr
und dir!“

Aber sein Herz wehrte sich, wehrte
sich trotzig und jäh. „Ich lasse sie nicht.
Ich habe sie umschlossen, durcheinander
mit all meinen Wurzelsfasern. Ich
will sie nicht mehr lassen!“
Vielleicht war es auch nur das Mit-
leid mit dem fernem Verwundeten,
das Julia so außer Fassung brachte,
dachte er, das Mitleid, mit dem die
Frauen ja so reich gesegnet sind. —
Oder, wenn es wirklich die Liebe war,
die wieder heiß aufwachte, herrschte
das Gesetz des letzten Aufstoßens denn
nicht überall im Reich des Seins —
bei allem, was verlöschen und sterben
müßte?

Seine Güte gegen Julia wurde
nur noch zarter. Nie hat eine Mutter
ihr krankes Kind mit treuerer Sorge
gehütet, mit innigerer Liebe umhät,
als Altdorf Julia umflogte und um-
hät in diesen schweren Wochen. Und
das meiste seiner Liebe und Güte
streute er von fern über sie aus, um
ihrer scheuen Seele nur ja nicht mit sei-
ner allzu häufigen Nähe wehe zu
thun.

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

Julia aber, die nicht so leicht zu
täuschen war, hatte Altdorf gefragt:
„Sind die neunhundert Mark auch
ganz gewiß nicht von Dir, Her-
mann?“
„Nein — ganz gewiß nicht!“ hat-
te er gelogen, und mit einem stum-
men Seufzer gedacht: „In der Lieb-
scheint man alles zu lernen — auch
das Lügen — und wenn man sich sein
ganzes Leben lang an die Wahrheit
gehalten hat.“

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

Als die heißen Julitage die Stadt-
wohnungen unerträglich machten, ließ
er nicht nach, bis Julia und ihre Mut-
ter in ein Seebad reisten. Die Mittel-
dazu hatte er Frau v. Rottenburg auf
dem Umwege über ein gewisses Sana-
torium in den bairischen Alpen ge-
samt. Waldemar aber, um sich nicht
allzu sehr schämen zu müssen, hatte zu
den achtundert Mark Altdorf's noch
hundert Mark aus Eigenem hinzuge-
fügt. Frau v. Rottenburg war bei
Empfang des biden Geldbrieses vor
Freude fast in Ohnmacht gefallen und
hatte ein über das andere Mal ausge-
rufen: „Der liebe, liebe Junge. Wie
sparsam er leben muß, um so viel für
uns erübrigen zu können! Ich hab's
ja immer gemußt, daß er das beste
Herz von der Welt hat!“

Von Borkum, wo sie vier Wochen
blieben, mußten die beiden Damen
dann nach ins Gebirge zu einem
kurzen Besuch bei Waldemar.

Kufsterränderung, Abwechslung,
neue Eindrücke — wenn irgend et-
was, so würde das Julia über ihr
Seelenleiden hinweghelfen.

Anfang August, zwei Tage bevor
die beiden Damen aus den bairi-
schen Alpen zurückkehren mußten, traf
ein Telegramm an Julia ein. Das
Mädchen, das die Wohnung hütete
und nicht wußte, was sie mit der De-
pesche anfangen sollte, brachte sie Alt-
dorf. Dieser, fest entschlossen, jede
neue Aufregung von Julia fern zu
halten, öffnete das Telegramm und
las: „Sechs Wochen schwererwundet
auf dem Innern gelegen, erhalte
erst jetzt Deinen letzten Brief. Gebe
Dich nicht frei. Nehme sofort Ur-
laub, um mit nächstem Schiff in die
Heimath zu kommen.“

„Mit einem trampelhaften Griff hal-
te der Professor das Papier in seiner
Hand zusammen. Etwas, was er noch
nie empfunden, kochte in seiner Brust
auf, raubte ihm den Athem und iries
ihm einen blutrothen Nebel vor die
Augen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Schaar.

Braunschweig, im April.

Gibraltar ist auf den Kermelstrei-
fen hannoverscher Truppenbesatz zu
sehen. „Peninsula“ leuchtet es als De-
voise von den Belagerten der braun-
schweigischen Husaren. Wie Loosung
und Feldgeschrei ergänzt sich das und
verräth, daß man nicht nur stammer-
wacht, sondern auch durch romanti-
sche Geschichte und Waffentruie eng
verbunden sei.

Das Haus Braunschweig hat auf-
gehört zu regieren.“ Mit diesem Wort
Napoleons nach Waterloo war auch den
alten Stammtreuen des Herzogthums,
den Wittkämpfern Ferdinand's bei Res-
feld u. Minden das Urtheil gesprochen.
Königliche Irthe der Herzog, indeß seine
wehthätigen Landestinder in die wei-
chen Rollette des Königs Jerome von
Westfalen gepreßt wurden. Untröst-
lich schien es auf alle Zeit, und erst der
österreichische Krieg erweckte 1809 kurze
Hoffnung. Dörnberg in Hesse, An-
dreas Hofer in Tirol warfen Panier
auf wider die feindliche Allmacht, und
der Oberst v. Schill wagte das tollküh-
ne Dufarenstuck, Preußen fortztreiben zu
wollen in den allgemeinen Kampf. Nie
hatte Friedrich Wilhelm von Braun-
schweig auch ohne Land aufgehört, sich
als souveränen Fürst zu fühlen; heif-
er Drang durchschlugte den vom Schick-
sal hart geschlagenen Mann, das Erb-
reich des Löwen heimzugewinnen
mit dem Säbel in der starken Faust.
So schloß er den Vertrag mit Oester-
reich, trakt dessen er als selbständiger
Bundesgenoff auf eigene Kosten und
Schwarz vom Scheitel zum Fuß, mit
dem Totenkopf der Rache auf dem
vom fliegenden Hahnschweif übertragten
Fischot. Eine romantische Truppe,
die da im böhmischen Nachod zusam-
menfloß, merkwürdig schon darum,
lange Zeit der Herzog der einzige
wirkliche Braunschweiger blieb. Alle
übrigen waren Reichläufer, die Aben-
teuerlust den blaugelben Fahnen
warb, die Offiziere meist Preußen, die
bei Ulster Friede aus der Karriere
geworfen. Viele Adelshäuser des
heutigen Braunschweigs, wie die
Wachhol, Brömbfen, Schwocae,
Frankenburg, Reichmester und Erich-
sen, sind erst dazumal in die ostfäli-
sche Erde verpflanzt worden.

Der tollkühne Zug von Zwidau
nach Elsteth, wobei in 12 Marschta-
gen zwei feindliche Lebermächte be-
nähigt wurden, ist die glänzendste
Waffenthat in den Kriegsjahren
Braunschweigs. Blutig wurde Hal-
berstadt erkämpft und damit dem dü-
sternen Herzog Bahn gebrochen nach
der Stadt seiner Väter. Freilich nur
auf Stunden durfte er rasen in der
wiederrergungen Reibens. Nicht ein-
mal in seinem angestammten Schloß,
das Jerome soeben zu sultanischem
Prunt umbaute, sondern draußen vor
dem Petektor auf der Streu des Feld-
lagers. Um Mittag aber trachten
schon bei Delper die Geschüge des
wehthätigen Generals Newbel und
der Kampf wogte bis in die späte
Dämmerhunde des ersten Augusttags.
Dann freilich zog der Feind ab, dem
nimmermehr durch 200 wirkliche Braun-
schweiger verstärkten Korps den Weg
zur See öffnend. Zwei Tage später
bielt Friedrich Wilhelm mit seinen
Offizieren offene Tafel in der Lon-
don-Tavern zu Hannover, indes seine
Schwarzen offene Arme und offene
Herzen fanden bei der patriotischen
Bürgerchaft dieser Stadt. Von jehn-
facher Uebermacht gehet, ging es als-
dann der Rüste zu, und am 7. August
segelte man auf Helgoland, der ohn-
mächtigen Wuh dänischer Freqatten,
die ein paar Stützelgen hinterdrein
jagten, ein vernünftiges Schnippsen
schlagen.

Peninsula! Als Brunswick Rifle
Regiment für Geora von England in
Eid und Pflicht genommen, befreite
die Infanterie Portugal, stoch sich die
Vorbeseren von Fuentes, Bajajob und
Victoria um die Felzheden und rückte
1814 in Südfrantreich ein, indeß das
Hufarenementum mit dem Kriegsglück
sogar noch bis Sizilien verlagert
wurde. Damals war es, als sich die
gemeinsame Tradition mit Kings Ger-
man Legion span, aus der noch dem

Ueber „Der Geister“ hatte die Klasse
zu schreiben. Der kleine Feit berichtete:
„Oft hält er längere Zeit Ruhe. Dann
sängt er aber um so kräftiger an zu
sprudeln.“ Das ist ganz richtig!
Trotzdem mußte Fröhchen eine Stunde
nachhören. Seine Ueberchrift lautete
nämlich: „Der Kaiser!“

„Der Professor feiert ja heute seine
goldene Hochzeit.“ — „Goldene Hoch-
zeit? Er ist doch eben erst drei-
zig Jahre und außerdem gar nicht ver-
mählt.“ — „Stimmt, aber er heiratet
doch heute ne Bantierschloster.“

Die Ver. Staaten stehen an der
Spitze der salzgewinnenden Länder der
Welt. Kein Wunder, daß uns hier so
manches verfallen wird.

Man wäre manches mal nicht ver-
legen, wenn man wüßte, wie verlegen
der andere ist.

Nur grünen Menschen kann man
blauen Dunst vormachen.

großen Kriege die hannoverschen Regi-
menter erwachen sollten.

Die kurze Wasserstraße zwischen Elba
und Helena führte endlich nach Braun-
schweig. Welches waren nun die recht-
en Braunschweiger; jene Reichläufer
aus dem Reich, die fünf Jahre lang
mit dem Herzog durch Hitze und Kälte,
durch Karätschen und Guerillas gegen
die Franzosen marschirt, oder die
Landrentprofessen, die getreu der Ob-
rigkeit, die Gewalt über sie hatte, in
westfälischem Dienst die Schlachten
Napoleons geschlagen? Es kam zu
schwerer Weibung in den gemischten
Offizierkorps der neu formirten Ba-
taillon, bis die gemeinsamen Vorber-
ten des Jahres 1815 auch um diese
feindlichen Brüder das Band neuer
Waffengenossenschaft wob.

Denn kaum löst der Alarmruf der
überflutheten Elbhäuser, da sammelt der
unverhoffte Friedrick Wilhelm auch
schon sein Kleines, für den ausgesoge-
nen Kleinstaat indeß übergroßes Herr-
wald finden wir ihn wieder in Brab-
ant bei Wellinon, dem bejubelten
Führer von Vittoria. Allein die
Schlacht von Quatrebras schon sehie
dem thatenbursigen Leben das frühe
Ziel, er fiel, während er sich an der
Spitze seines Leibbataillons siegreich
der Geisaltbaren der Ausrufte des
Marshall's Kellermann erweichte.
600 Mann der Seinen deckten mit ihm
das blutige Blachfeld. „Ofermann
übernimmt das Kommando“, so lönt's
von den erlassenden Lippen. Und am
Tage von Waterloo führt dieser wack-
ere Oberst die schwarze Schaar zum
Entfah der hannoverschen Division
Nach vor, die bei La Hane Sainte der
Allii oder den Preußen entgegen-
keufzt.

Lange Friedensjahre folgen, von des
Dienstes